

gen oder «principes» (den Begriff Patriziat meidet der Verfasser) und die Bürger mit Einschränkung, die «multitudo bestialis», Frauen, Kinder, Fremde, Knechte, je nachdem auch die Handwerker, die Gruppe also ohne politische Rechte, die nur von der städtischen Rechtssicherheit profitierte. Dazwischen steht die Gruppe der «multitudo bene ordinata», die passiven Wähler, die an Rats- und Gerichtsverhandlungen teilnehmen konnten. Problematisiert wurde in den philosophischen Texten diese Mittelschicht, die nicht selber in Ämtern herrscht, aber durch ihr Wahlrecht an der Herrschaft partizipiert. Ulrich Meier hat an Hand auch seltener Quellen einen sehr flexiblen Bürgerbegriff, der alle Schichten erfaßte, herausarbeiten können. Auch in den juristischen Texten ist die Aristotelesrezeption von Bedeutung, vor allem aber die Übernahme und Neuinterpretation von Begriffen und Gesetzen aus dem «Corpus Iuris», die in der Praxis gebraucht wurden. Der Verfasser orientiert sich vornehmlich an Bartolus de Saxoferrato (1314–1357) und Baldus de Ubaldis (1377–1400), den berühmten Vertretern postglossatorischer Tradition. Sehr gut macht Ulrich Meier deutlich, wie die tradierte Begrifflichkeit sich den Gegebenheiten anpaßte. Er versteht es, zwischen den Zeilen zu lesen und in den theoretischen Texten die Wirklichkeit aufzuspüren. Kaum diskutiert wird das Umgekehrte, ob und wie die aus der Antike übernommenen Begriffe und Denkmuster auf die Realität zurückgewirkt haben, wie weit sie nicht nur die Begrifflichkeit, sondern auch den Inhalt der Stadtverfassungen mitbestimmt haben. Nur am Ende des theologischen Teiles weist der Verfasser auf Thomas Müntzers Täuferreich und ähnliche Versuche als Beispiel für Stadtverfassungen, auf die das Idealbild des himmlischen Jerusalems ungebrochen einwirkte (59f).

*Christine Christ-v. Wedel, Frauenfeld*

Emidio Campi, **Michelangelo e Vittoria Colonna**. Un dialogo artistico-teologico ispirato da Bernardino Ochino e altri saggi di storia della Riforma, Torino: Claudiana 1994, 207 S., ISBN 88-7016-202-8, Lit 32000.

Im Zentrum dieses sehr ansprechenden, mit schönen Bildzeugnissen gestalteten Buches, in welchem der Verfasser Neues und bereits Veröffentlichtes, Quellen in Bildern und Texten, Textauslegungen und Bibliographisches zu einem Ganzen zusammengeschweißt hat, steht die Interpretation von zwei um 1539/40 entstandenen Bleistiftzeichnungen Michelangelos. Es handelt sich dabei um das im Britischen Museum in London befindliche Blatt mit dem «Kruzifixus für Vittoria Colonna» (37 x 27 cm) und um die im Isabella-Stewart-Gardner-Museum in Boston aufbewahrte Zeichnung «Pietà für Vittoria Colonna» (29,5 x 19,5 cm); beide im Buch als Tafeln 7 und 8 wiedergegeben.

Dem Verfasser ist es gelungen, überzeugend herauszuarbeiten, daß diese beiden Blätter Michelangelos nicht auf dem Hintergrund mittelalterlicher

Passionsfrömmigkeit zu deuten sind, sondern überaus sprechende Zeugnisse der italienischen reformatorischen Bewegung um Juan de Valdés († 1541) und Bernardino Ochino darstellen.

Nach einer kurzen Vorstellung der beiden Kunstwerke, ihrer Besonderheit sowie deren gängiger Interpretation (S. 15–20) gibt der Verfasser eine eingehende theologische Analyse der Christologie, Soteriologie und Mariologie der Predigten und Dialoge von Bernardino Ochino (S. 21–37), der in diesen Bereichen von Juan de Valdés beeinflusst erscheint. Dabei wird deutlich, daß Ochino, genau wie Valdés und den Reformatoren jenseits der Alpen, die Zwei-Naturen-Lehre Christi mit Blick auf die Soteriologie zentral wichtig ist. Christus ist der einzige Heilmittler zwischen Gott und den Menschen, und ganz ähnlich wie bei Luther finden sich auch bei Valdés und Ochino die Vorstellung vom «Fröhlichen Wechsel» zwischen Christus und dem Sünder sowie die Aussage, daß allein das Vertrauen auf Christi Leiden für unsere Sünden uns die Sündenvergebung und ein neues Leben in fortdauernder Heiligung schenken kann. In diesem Zusammenhang ist die Jungfrau Maria Zeugin des göttlichen Wunders der Hingabe und Vorbild des vollen Vertrauens und der unerschütterlichen Liebe zu Christus.

In einem weiteren Kapitel, überschrieben mit: «Vittoria Colonna» (S. 39–54), legt der Verfasser dar, daß die Herzogin von Pescara in ihren Sonetten die oben herausgearbeiteten reformatorischen Momente der Theologie Ochinos aufgenommen und ihrer Frömmigkeit integriert hat.

Michelangelo (S. 55–76), der um 1539/40 im Banne von Vittoria Colonna steht, zeigt nun in seinem «Kruzifixus für Vittoria Colonna» nicht den mittelalterlich toten und geschundenen Christus am Kreuz inmitten der Schächer, sondern den, der ganz allein und einsam am Kreuz mit Gott in Zwiesprache ist, während zwei Engel trauernde, aber vertrauensvolle Zeugen des Geschehens darstellen. Dieselbe Sicht der Christologie findet sich auch in den Sonetten Michelangelos aus dieser Spätzeit (vgl. S. 61–65).

Von besonderer Aussagekraft ist nun aber die «Pietà für Vittoria Colonna». Sie bezeugt gegenüber den mittelalterlichen Pietà-Darstellungen ein neues Verständnis: Maria betet vertrauensvoll zum Vater im Himmel, während Engel, als Embleme der guten Schöpfung Gottes, den Leib des toten Christus zwischen den Knien vor dem Schoß der Maria halten. Auf dem Kreuzesbalken hinter dem Kopf der Mutter Gottes findet sich ein Vers aus Dantes «Paradiso» der «Divina Commedia» (Par. XXIX, 91): «Man denkt nicht daran, wieviel Blut es (Christus) kostet» (sc. «das Wort Gottes in die Welt zu säen, und wie wohlgefällig ist, wer es demutsvoll aufnimmt»). Maria ist also Zeugin der gläubigen, demutsvollen Annahme der Heilstat Gottes in Christus.

Vittoria Colonna bezeugt in ihrem Brief an Michelangelo, daß sie diese Botschaft verstanden hat und davon bewegt ist (S. 75).

In der kurzen Zusammenfassung (S. 77) gibt der Verfasser am Schluß zu

bedenken, es sei schwierig abzuschätzen, in welchem Maße die hier vorgestellten Protagonisten dieser neuen Sicht von Soteriologie, Christologie und Mariologie sich ihres tiefgreifenden Abweichens von der bisherigen Tradition bewußt waren; feststellen lasse sich nur, daß diese Veränderung stattgefunden habe, und zwar um 1539/40.

Im Anhang gibt der Verfasser als Quellenzeugnisse in einer kritischen Edition Predigten von Bernardino Ochino, eine Meditation von Vittoria Colonna und den Briefwechsel zwischen Michelangelo und der Herzogin von Pescara aus den Jahren 1539/40 wieder. Damit ist die Möglichkeit geboten, das von ihm erarbeitete Ergebnis zu überprüfen.

Drei bereits einmal an anderer Stelle veröffentlichte Aufsätze über Ochino, über die Bibelsammlung der Nationalbibliothek von Florenz und über allgemeine Erwägungen zur Reformation in Italien sollen den Hintergrund zu einer Einordnung des Ergebnisses bieten.

Das Buch ist ein bedeutsames Zeugnis für eine bisher weitgehend verborgene, aber durchaus klar erkennbare reformatorische Bewegung in Italien um 1539/40. Es stellt einen wesentlichen Gewinn für die Gesamtschau des Reformationszeitalters dar. Daher wäre dringend zu wünschen, daß dieses subtil wissenschaftliche, aber doch an keiner Stelle trockene oder langweilige Buch, das es so blendend versteht, das Wesentliche auf den Punkt zu bringen, ohne damit die lebendige Vielfalt einzuebnen, auch deutschsprachigen Lesern zugänglich gemacht würde.

*Susi Hausammann, Wallisellen*

**Walter Baumann, Zürichs Kirchen, Klöster und Kapellen bis zur Reformation**, Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung 1994, 160 S., ISBN 3-85823-508-3, Fr. 38.–

Der Verfasser, der bereits mit zahlreichen Publikationen zur zürcherischen Geschichte hervorgetreten ist, skizziert nach einer einführenden Darstellung der Stadtlegende über Felix und Regula die Geschichte der einzelnen Kirchen, Klöster und der Kapellen in der Stadt Zürich und ihrer unmittelbaren Umgebung. Die Differenzierung zwischen Kirchen und Klöstern überzeugt nicht völlig, da in den meisten Fällen die Kirche Bestandteil eines Klosters war. So findet man etwa das Benediktinerinnenkloster mit seinem Fraumünster unter den «Kirchen», das Predigerkloster mitsamt seiner Kirche dagegen unter den «Klöstern». Im allgemeinen orientiert der Autor auch kurz über die Schicksale der sakralen Bauten nach der Reformation. Er stützt sich in seiner ganzen Darstellung auf die – zum Teil schon ältere – Fachliteratur ab, wobei nun im Literaturverzeichnis die Arbeit von Peter Vogelsanger, «Zürich und sein Fraumünster», zu ergänzen wäre. Sehr nützlich sind die Informationen über die